

## Migration und Baukultur von der Antike bis zur Gegenwart

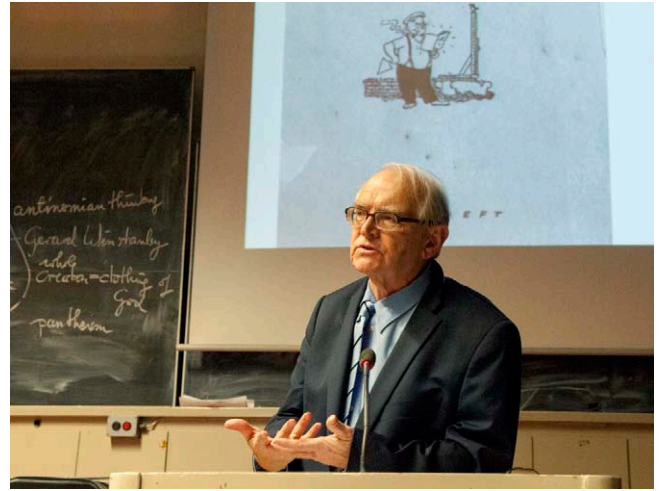
Veranstalter: DFG-Graduiertenkolleg 1913 „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“, (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg; Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Erkner; Humboldt-Universität zu Berlin)

Datum, Ort: 23.11.2016–25.11.2016, Erkner

Bericht von: Max Beiersdorf / Sabine Kuban, Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg

Das zweite Querschnittskolloquium des DFG-Graduiertenkollegs 1913 „Kulturelle und technische Werte historischer Bauten“ der BTU Cottbus-Senftenberg fand vom 23. bis 25. November 2016 in Berlin (HU Berlin) und Erkner (IRS) statt und widmete sich dem Thema „Migration und Baukultur von der Antike bis zur Gegenwart“. Zu Beginn der Auftaktveranstaltung der Konferenz in der Humboldt-Universität zu Berlin skizzierte KLAUS RHEIDT (Cottbus) die beiden wesentlichen Blickrichtungen auf das Thema, die auf der Tagung zur Sprache kommen sollten: Auswirkungen von individuellen und kollektiven Migrationsbewegungen auf Architektur, Bautechnik und Städtebau einerseits und die Prozesse von Wissenstransfer bzw. der Begegnung autochthoner und importierter Praktiken und kultureller Wertvorstellungen im Bauen andererseits galt es in den zwei Tagen genauer zu untersuchen.

In seinem Eröffnungsvortrag „Verortung des Erinnerens oder des Vergessens? Von Heimatverlust, Transexistenz und



Karl-Siegbert Rehberg. Foto: Antonia Weiße (HU)

neuen Lebensräumen“ gelang es KARL-SIEGBERT REHBERG (Dresden) einerseits einige soziologische Definitionen der mit Migration verflochtenen Begriffe zu geben und andererseits einen Bogen von den zur Menschheitsgeschichte gehörenden Wanderungen der ersten Menschen aus Afrika über die in der jüdisch-christlichen Religion tradierten Migrationsbewegungen bis hin zu der heutigen, durch Gewaltbarkeit der menschengemachten und natürlichen Umstände bedingten, Migration zu spannen. Die Gründe zur Migration seien genauso vielfältig wie die Wege der Wanderungen. Beachtet werden müsse dabei, dass globale mobile Klassen in der Minderheit seien. Nur etwa 2-4% der Weltbevölkerung wohnen gegenwärtig nicht in ihrem Herkunftsland – der Mensch lebt also nach wie vor lokal.



Die Tagungsteilnehmer am Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung, Erkner. Foto: Jan Zwilling (IRS)

Dennoch lässt sich im historischen Rückblick festhalten, so REHBERG, dass Migration zu Innovationen im Bauwesen geführt habe. Dies sei einerseits durch Austausch und Vermischung unterschiedlicher Wissenshorizonte geschehen. Andererseits schaffe die Einwanderung innerhalb der Ankunftsgesellschaft auch eine spezifisch neue Objektivität, die besondere Formen des Bauens evoziere, wie sich an den unterschiedlichen Beispielen von Herkunfts-, Anwerbe- und Rückgriffsarchitektur zeigen lässt.

Ein Besuch der Laokoon-Ausstellung ([www.laokoon.hu-berlin.de/ausstellung.html](http://www.laokoon.hu-berlin.de/ausstellung.html)) mit einem anschließenden Empfang im Winkelmann-Institut der HU Berlin, als einem der drei Veranstalter des Kolloquiums, rundeten die Auftaktveranstaltung ab.



Heiderose Kilper begrüßt die Tagungsteilnehmer. Foto: Jan Zwilling (IRS)

Unter dem Titel *Bauen im Exil* wurde am nächsten Tag die erste Sektion im Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung in Erkner mit einem Beitrag von THOMAS FLIERL (Berlin) über Arbeitsmigration deutscher Architekten, Ingenieure und Stadtplaner in die UdSSR zwischen 1930 und 1937 eröffnet. FLIERL erläuterte die institutionellen Voraussetzungen auf sowjetischer Seite. Anhand der Biografien des ehemaligen Frankfurter Stadtbaurates Ernst Mays und des zweiten Bauhausdirektors Hannes Meyers wurden zunächst exemplarisch die unterschiedlichen institutionellen Anbindungen, die Arbeitsbedingungen und einzelne Projekte vorgestellt. Mit der traditionalistischen Wende in Architektur und Städtebau unter Stalin veränderte sich die Situation für die ausländischen Architekten grundsätzlich. Die nach Deutschland zurückreisenden Architekten sahen sich allerdings mit der Machtergreifung der Nationalsozialistischen erneut schwierigen Arbeitsbedingungen ausgesetzt, so dass viele unter ihnen sich zur erneuten Auswanderung nach Westeuropa, Amerika oder in die Türkei entschlossen. Mit der Migration in die Türkei sowie in die Levante beschäftigte sich der Beitrag von BERND NICOLAI (Bern). Dabei setzte NICOLAI den Wettbewerb des deutschen Werkbundes 1916 zum „Haus der Freundschaft“ in Istanbul an den An-

fang seiner Betrachtungen. Im Weiteren zeigte er beispielhaft am Wirken von Poelzig und Taut einerseits Beispiele einer implantierten Moderne, die losgelöst vom Umfeld ihren Raum einnimmt und andererseits Architektur die als „Heimat in der Fremde“ verschiedene Stile und Einflüsse vereint. Denn obwohl der später als International Style bekannte Architekturstil deutlich formenreduzierter ist, war sein Anfang mitunter geprägt von einer Kombination asiatischer, osmanischer und mediterraner Einflüsse.

Mit den armenischen Siedlungen in Beirut, die zwischen 1920 und 1940 entstanden, stellte JOSEPH RUSTOM (Beirut) einen bislang kaum untersuchten Bereich der Forschung vor. Im Fall von Beirut lassen sich zwei Konzepte städtebaulicher Planung studieren: Auf der einen Seite das Konzept der gelenkten Entwicklung, das modernen Kriterien entsprach, auf der anderen Seite das Konzept der ungesteuerten Entwicklung, das den Siedlern freie Hand in der Gestaltung ihres Wohnbezirks ließ. Mit beiden Ansätzen geht eine jeweils ganz eigene identitätsstiftende Dimension einher.

Mit der zweiten Sektion unter dem Titel *Auswanderung* verschob sich die Blickrichtung auf Personengruppen, die ohne Rückkehrmöglichkeit in die Fremde aufbrachen. In seinem überaus anschaulichen Vortrag stellte der Archäologe PHILIPP VON RUMMEL (Berlin) die Herkunft, Wanderung und Genese der Vandalen und ihrer Herrschaft in Nordafrika vor und korrigierte dabei tradierte Ansichten. So konnte gezeigt werden, dass die Vandalen sehr viel weniger zerstörerisch auf die bestehende Kultur der römischen Gebiete in Nordafrika Einfluss nahmen. Vielmehr übernahmen die Eliten der einwandernden Vandalen vielfach die vorhandene spätrömische Baukultur und Gesellschaftsformen (Münzwesen, Repräsentationsriten, Schriftkultur) und bauten sie aus. Im Vergleich zu den Vandalen hatte die Auswanderung der Mitglieder der Tempelgesellschaft nach Palästina im 19. Jahrhundert vor allem religiöse Gründe. ZOFIA DURDA (Cottbus) gelang es, einen Einblick in die erste landwirtschaftlich geprägte Siedlung in Haifa zu geben. Die anfänglich unter Ausnutzung vorhandener Ressourcen erbauten Häuser kennzeichnet noch heute eine Kombination von



Philipp von Rummel. Foto: Jan Zwilling (IRS)



deutschen und osmanischen Elementen. Zwischenzeitlich wurde zwar versucht mit Satteldächern und dem vermehrten Einsatz von Holzbalken der Architektur eine vertrautere Optik zu verleihen, aber bereits in der 3. Generation kann die Architektur als ortsüblich beschrieben werden. Der Einfluss der Tempelgesellschaft auf die lokale Baukultur blieb auf die Gebäude innerhalb der Siedlungen begrenzt.

In ihrem Vortrag zu Conrad Schick zeigte CONSTANZE RÖHL (Cottbus/Mainz), dass die bisherige Forschung zu Schick sich vor allem auf sein Wirken als Missionar konzentriert hat. Jedoch mangelt es nach wie vor an einer historischen Auseinandersetzung mit der architektonischen Leistung Schicks, der mit seinem christlich-europäischen Selbstbild in einem jüdisch-muslimischen Umfeld agierte. Um 1846 in Jerusalem tätig, findet sich dort neben einigen detailreichen Architekturmodellen noch heute sein gebautes Erbe, das eine Auseinandersetzung mit Transferprozessen von Architekturformen oder Bautechniken auf anschauliche Weise ermöglicht.

NOA HA (Berlin) beschloss die zweite Sektion mit einer Analyse der Transformationsprozesse von materiellen und immateriellen Werten von Migranten, die aus ehemaligen Kolonien in die kolonialen Heimatländer einwandern. Ihr theoretisch konzeptioneller Beitrag zum „postkolonialen Urbanismus“ in Europa am Beispiel südostasiatischer Migranten ermöglichte die Reflexion aktueller Veränderungen im öffentlichen Stadtbild in den Ankunftsmetropolen. So weisen Straßennamen oder aber bestimmte auf die Öffentlichkeit bezogene Lebensweisen von Migrantengruppen auf eine besondere Auseinandersetzung zwischen Herkunfts- und Ankunfts-gesellschaft hin.

In der dritten Sektion unter dem Titel *Architektur in der Fremde* ging IOULIA KAOURA (Berlin) in ihrem Vortrag der Frage nach, ob und inwieweit es sich beim Odeion des Perikles in Athen um eine Kopie eines persischen Königszelts handelte. Diese Annahme, die von römischen Quellen überliefert ist, hätte auch aus bautypologischer Sicht Konsequenzen, da eine Verbindung griechischer hypostyler Saalbauten mit der persischen Herrschaftsarchitektur bislang nicht nachgewiesen werden konnte. Dennoch machte auch der Vortrag von KAOURA deutlich, dass weitere Forschungen zur Frage dieses bautypologischen Transfers nötig sind. Anhand der Biografie zweier Aristokraten Kleinasiens, die im 1. und 2. Jh. n. Chr. eine Zeit lang in Rom wirkten und anschließend in ihre Heimat zurückkehrten, veranschaulichte URSULA QUATEMBER (Graz) die Wechselwirkungen von Wissens- und Kulturtransfer. Anhand einzelner Bauten, deren Errichtung diesen Aristokraten zugeschrieben wird, thematisierte sie Fragen zu Übernahme, Adaption und Beharren auf „eigenen“ Traditionen in der Architektur Kleinasiens. Das System der Klosterfiliation des Kartäuserordens folgte grundsätzlich einem einheitlichen Muster: Die Klöster muss-

ten den Anforderungen an Abgeschlossenheit seitens der Mönche gerecht werden. Gleichzeitig waren die Mönche in der Wahl des Bauplatzes nicht frei, sondern von den Interessen der jeweiligen Stifter abhängig. ELKE NAGEL (Stuttgart, München) zeigte in ihrem Vortrag, dass die schrittweise Migration der Klöster von abgeschiedenen und oftmals hochalpinen Lagen in die unmittelbare städtische Umgebungen auch mit einem architektonischen Formenwandel vonstättenging.



Monika Motylinska und Andreas Butter. Foto: Jan Zwilling (IRS)

ANDREAS BUTTER (Erkner) und MONIKA MOTYLISNKA (Berlin) stellten mit ihrem Beitrag zum Architekturreport der DDR einen Bezug zur neueren Geschichte und der übergreifenden Fragestellung von Wissenstransfer in der Architektur her. Denn im Zuge der zunehmenden Ausbildung von Architekten aus Afrika, Asien und Lateinamerika in Europa und der politischen Systemkonkurrenz kam es während der Zeit des Kalten Krieges zur Überlagerung sehr vielfältiger Transferprozesse. Auf welche Weise sich im Ausland arbeitende Architekten und Stadtplaner der DDR in die jeweiligen regionalen Kontexte, Strukturen und Bauweisen anderer Länder einbrachten, konnte auf anschauliche Weise gezeigt werden.

In der letzten Sektion *Wissenstransfer* erläuterte DIRK SCHUMANN (Berlin) beispielhaft an Gebäuden des Klosters Chorin, dem Hauskloster der askanischen Markgrafen Brandenburgs, die Kombination von traditioneller und moderner Formensprache in der brandenburgischen Backsteinarchitektur. Deutlich nachweisbar sei dabei die Arbeitsmigration beteiligter Baumeister und Ziegler nach Osten. So fänden sich in Stettin und Stargard brandenburgischen Vorbildern identisches Dekor, Inschriften und Ziegelformen, die indirekt Rückschlüsse auf mittelalterliche Wissenstransferprozesse zuließen.

ROLAND MAY (Cottbus) zeigte mit der Rolle der deutschen Bauingenieure im Exil ein weiteres interessantes Beispiel für den Transfer technischen Wissens auf. Nach einem ingenieurtechnisch sehr erfolgreichen 19. Jahrhundert zählte die britische Bauingenieurelite zu Beginn des 20. Jahrhunderts

nicht zu den maßgeblichen Innovatoren. Erst durch gezielte Anwerbung oder auch Freikauf gelang es, das an Theorie und versuchsbasiertem Wissen reiche deutsche Knowhow für sich zu gewinnen. Dabei bleibt es unter anderem noch zu bestimmen, inwieweit die Transferprozesse tatsächlich nachweisbar sind und welche Netzwerke sich wie im Bauingenieurwesen auswirkten.



Foto: Jan Zwilling (IRS)

Die Thematik des *Wissenstransfers* stand auch in der ersten Sektion des zweiten Konferenztages im Mittelpunkt. Die Migrationsbewegungen mittelalterlicher Baumeister bezeugen, wie sich Bauformen und Bautechnologien innerhalb der nachweisbaren Netzwerke dieser Zeit verbreiteten. ALEXANDRA DRUZINSKI VON BOETTICHER (Cottbus) konnte anhand der Untersuchung der Steinmetzzeichen auf die zeitliche Dauer der Tätigkeiten verschiedener Handwerker an der Baustelle des Berner Münsters schließen. Die Wanderschaft der Lehrlinge, speziell jener der traditionellen Steinmetzfamilien, trug zur Verbreitung des Bauwissens im Mittelalter entscheidend bei.

Inwieweit mangelnde institutionelle Ausbildung durch längere Auslandsstudienaufenthalte in der Ingenieursausbildung des 18. Jahrhunderts kompensiert wurde, konnte CHRISTOPH BERHARDT (Erkner) am Beispiel europäischer Wasserbauingenieure des 19. Jahrhunderts zeigen. Die intensive fachliche Kommunikation über Landesgrenzen hinaus hatte eine Zirkulation des vorhandenen Wissens zur Folge, das mittels neuer Medien eine transnationale Baukultur förderte und prägte.

Die zweite Sektion *Technologietransfer* rückte den Einfluss von Migranten auf das Technikniveau in den Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften in den Mittelpunkt. Dazu gab FRIEDRICH NAUMANN (Chemnitz) einen Einblick in die bereits im 18. Jahrhundert sehr aktiven Beziehungen zwischen sächsischen und russischen Bergbauspezialisten. Am Beispiel Michail Lomonossows, einem russischen Naturwissenschaftler, der an der Bergakademie in Freiberg/Sachsen seine Ausbildung erhielt und zahlreiche Schriften zur Begründung des russischen Bergbauwesens im 18. Jahrhundert

verfasste, konnte er den regen Austausch auf der wissenschaftlichen und technologischen Ebene zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaften verdeutlichen.

ANDREAS KAHLOW (Potsdam) thematisierte ausschnittsweise das Leben des deutschen Ingenieurs J.A. Roebling, der mit einer umfangreichen theoretischen Ausbildung nach mehreren erfolglosen Projektanträgen um die Mitte des 19. Jahrhunderts in die USA auswanderte und dort die Bauweise der Drahtseil-Hängebrücken begründete, eine Konstruktion, die zu dieser Zeit im technologisch konservativeren Europa so nicht möglich gewesen wäre. So sehr Migration von den einzelnen Personen abhängt, so sehr sind immer auch die Randbedingungen im Ankunftsland ausschlaggebend für eine erfolgreiche Migration. Die USA boten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit ihrem Aufstieg zur wirtschaftlichen Großmacht beste Voraussetzungen für bautechnische Experimente und Entrepreneurship im Bauingenieurwesen.

Diese Offenheit des Ankunftslandes kam auch dem spanischen Architekten und Baumeister Rafael Guastavino zugute. SANTIAGO HUERTA FERNÁNDEZ (Madrid) rückte in seinem Vortrag die Errungenschaften Guastavinos in den Fokus, der ähnlich wie Roebling in seinem Heimatland wenig erfolgreich war, in den USA dagegen eine eigene und später sehr erfolgreiche Firma gründete. Mit unbewehrten, dünnen Ziegelschalen gelang es ihm einen alternativen Raumabschluss zu etablieren, dessen Vorgänger im europäischen Mittelmeerraum seit dem Mittelalter nachweisbar sind. Ein anschauliches Beispiel für die Migration von bautechnischem Wissen, dem in neuer Anwendung wieder größere Bedeutung zukommt.



Foto: Jan Zwilling (IRS)

Die dritte Sektion am Freitag widmete sich dem Thema des Formentransfers und so stellte der Vortrag von LYNDIA MULVIN (Dublin) sowohl in chronologischer als auch in topografischer Hinsicht einen Missing Link dar. Im Zuge der Migration der ersten Mönche aus dem keltischen Kulturkreis Irlands nach Zentraleuropa zur Zeit der Spätantike und des Frühmittelalters kamen auch neue Formen religiöser, kunsthandwerklicher und architektonischer Art auf den europä-

ischen Kontinent und hinterließen Spuren materieller und immaterieller Art.

ANKE BLÜMM (Cottbus) konnte Leben und Werk des bislang kaum untersuchten Bauhaus-Architekten J. J. van der Linden nachzeichnen, der in den 1930er Jahren nach Chile emigrierte. Anhand einer detaillierten Darstellung zu seiner Arbeit im Ankunftsland wusste BLÜMM die Diskussion über den Zusammenhang von Migration und Baukultur durch den Begriff der Chancenmigration zu bereichern.



Foto: Sophia Hörmannsdorfer (BTU)

In der Abschlussdiskussion wurde deutlich, dass durch die Perspektive auf den Zusammenhang zwischen Migration und Baukultur eine unglaubliche Fülle von Themen und Fragestellungen der historischen Bauforschung angesprochen werden. Gerade die in der Geschichte sehr präsenten Wanderungsbewegungen von am Bauen Beteiligten lassen den Schluss zu, dass Migration in seinen vielfältigen Formen per se ein Bestandteil der beruflichen Selbstbilder wie der beruflichen Erfahrung war und ist. So sind beispielswei-

se Studienreisen in der Architektur als Teil der Ausbildung noch immer fest verankert. Es lässt sich darüber streiten, wo solch eine Studienreise endet und wo Migration beginnt, allerdings bietet sich in beiden Fällen die Möglichkeit zum Austausch. Rückblickend lag der Fokus der Tagung auf der Migration von Eliten, die bestimmte Grenzen überschreiten und sich dessen auch bewusst sind. Dies macht vermutlich den größten Unterschied zwischen erfolgreicher und erfolgloser Migration. Als gewinnbringend erwies sich im Verlauf der Tagung die Differenzierung des Migrationsbegriffs (z.B. hinsichtlich Arbeitsemigration bzw. Chancenmigration). Außeracht gelassen, da häufig schwer nachweisbar, wurden Einflüsse, denen die Migranten während der mitunter sehr langen Reisen in der Antike und im Mittelalter unterlagen. Auch die grundsätzliche Frage, ob den Migranten eine Möglichkeit zur Rückkehr ins Herkunftsland gegeben ist, gilt es in der Bewertung von Formen und Technologietransfer zu beachten.

Dem Begriff der Baukultur liegt eine Wertzuschreibung für Konstruktionen zu Grunde, die immer wieder neu ausgehandelt werden muss und die immer wieder neuen Diskursen unterliegt. Epochenübergreifende Merkmale von Migration und Baukultur sind schwer fest zu machen. Die Tagung konnte daher weniger direkte Anleitungen liefern, die in den aktuellen Diskussionen in Politik und Wirtschaft eventuell eine Rolle spielen. Dennoch bleibt die Erkenntnis, dass Migration die größte Kontinuität im menschlichen Zusammenleben ist und ein Innovationsmotor in der Baukultur sein kann. Der Blick auf das Eigene ist dabei ebenso wichtig wie der auf das Andere, entscheidend ist jedoch der Blick auf das Verbindende.



Foto: Jan Zwilling (IRS)